

46. Verbandstag der Vorküh-Bereine in der Provinz Sachsen und dem Herzogtum Anhalt.

Merseburg, 6. Mai.

Der Verbandstag der Vorküh-Bereine tagte hier am Montag und Dienstag. Die Verhandlungen begannen nachmittags 5 Uhr im Restaurant „Reichstrone“, der Verbandsdirektor Herr Vorküh-Bereins-Direktor Herr...

Der Verbandstag nahm sodann die Mitteilungen über den Geschäftsgang und den Geschäftsumsatz der einzelnen Vereine entgegen. Am Abend schloß sich ein Kammers mit Abendunterhaltung im „Tivol“ an, der zu Ehren der Delegierten und zugleich als Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des hiesigen Vorküh-Bereins von ihm arrangiert war.

Gerichtsverhandlungen.

Schwurgericht. Die Taminipatrone.

Salle a. S., 5. Mai.

In der heutigen (zweiten) Schwurgerichtsverhandlung fungierten als Geschworene: Hauptaltenbänder Heinrich Götthardt hier, Zivilingenieur Hermann Klemmer hier, Gutbesitzer Richard Voigt in Wilsdorf, Kaufmann Ernst Jaspser hier, Kaufmann Carl Probst hier, Landwirt Kurt Hoffmann in Groß-Gründorf, Gymnasiallehrer Dr. Rudolf Riemann hier, Kaufmann Julius Kasper hier, Hofdirektor Carl Gerner in Seckwitz, Seminarlehrer Richard Schäfer in Delitzsch, Kaufmann Fritz Rabanus hier, Hüftenmeister Christoph in Rothenburg.

Den Vorsitz führte wieder Landgerichtsdirektor Reuter. Die Anklage vertrat Anwalt Hindemann. Verteidiger waren die Rechtsanwältin Meyer, Jordan und Herfeld.

Zur Verhandlung kamen zwei Straftaten. Mit der ersten, gegen den Bäcker Wilhelm Rängrich aus Weitz, hatte sich bereits die Strafkammer am 7. April d. S. beschlichtigt. Wie wir damals berichteten, erklärte sich die Strafkammer nach längerer Verhandlung für unzulänglich und verwies die Sache vor das Schwurgericht.

Rängrich ist seit drei Jahren Bäcker auf der Grube Johannishof bei Seefeld. Er gilt dort für einen fleißigen Arbeiter. Er ist 44 Jahre alt, verheiratet und Vater von 5 Kindern. Mit seiner Frau lebt er in Zwietaardt, während er, auf seine Kinder stolz haltend, seiner Ehegattin nach trägt die Frau die Schuld an dem ehelichen Unfrieden. „Die ganze alte Tage Kraß und Krauß!“ Nach Auslagen von Hausgenossen soll jedoch Rängrich selbst der schuldige Teil sein, weil er öfter betrunken nach Hause komme. Rängrich bestritt solche alkoholischen Neigungen. Am Morgen des 19. Februar d. S. soll seine Frau nach einem neuen „Krauß“ zu ihm geküßelt haben: „Du was mußt mal in den Schacht hüngen!“ Diese Worte will er sich so sehr zu Herzen genommen haben, daß er beschloß, sich umzubringen. Als er abends 11 Uhr den Schacht verließ, nahm er eine Taminipatrone an und eine 3 Ländsch nuz mit nach Hause, trat des ihm wohlbekannten Verbot, daß die Grubenarbeiter keine Sprengstoffe in die Schächte tragen dürfen. Die Patrone und Zündhölzer durfte er nach den Gepflogenheiten auf der Grube, deren Verwaltung den Arbeitern die Sprengstoffe gegen Bezahlung liefert, als sein Eigentum betrachten. Auf dem Heimwege führte Rängrich in einer Schenke ein und bißet darin bis 2 Uhr nachts. Er wird in der Zeit nur 3-4 Gläser Bier und einen Schnaps getrunken haben und daher nicht betrunken gewesen sein. Beim Betreten seiner Wohnung soll er seiner Frau und den Kindern zugerufen haben:

„In zwei Minuten fliegt ihr in die Luft!“

Er will aber nur gesagt haben: „In zwei Minuten fliege ich in die Luft!“ Er habe lediglich die Wüste gehabt, sich selbst umzubringen. Ein Mitbewohner des Hauses wurde von einer Laster des Rängrich gemeldet und ängstlich gebeten, doch einmal zu ihnen hinauszukommen, da ihr Vater sie in die Luft sprengen wolle. Als auch die Frau mit einem Kinde auf dem Arm ganz verzweifelt zu ihm heruntersank, eilte er in die Wohnung des Längrichs hinauf. Er sah diesen, mit der Taminipatrone in der Hand, vor der Lampe sitzen und die Zündschnur über den Zylinder halten.

Sofort sprang er hinzu und entriß dem Wahnwütigen mit Hilfe der Frau die gefährliche Schur. Nach dem Entzagen eines Sprengstoffes wurden Beamten ist Taminipatrone ein Sicherheitsbehälter, der weniger zerbrechlich wirkt als Dynamit. Hätte Rängrich seinen unglücklichen Entschluß ausgeführt, so würde er selbst allerdings wahrscheinlich Entschluß ausgeführt, so würde er selbst höchstens verletzt, die Geschworenen nahmen, wie auch der Staatsanwalt bestritt, nicht an, daß Rängrich die Wüste gehabt habe, seine Familie umzubringen. Sie sprachen sich nur des Verbotens gegen den § 9 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen schuldig (Führen von Sprengstoffen ohne polizeiliche Erlaubnis). Die geringste

Strafe für dieses Vergehen beträgt drei Monate Gefängnis. Demgemäß erkannte das Gericht.

Strafkammer.

Salle, 5. Mai.

Die verführerische Frau Weislerin.

Der 34jährige Bäckergehilfe Friedrich Kopp, jetzt in Unterzählungen, hatte sich in Rücksicht mit der Frau seines früheren Meisters in ein unerlaubtes Verhältnis eingelassen. Als das Verhältnis Folgen hatte, ließ der so schöne hintergangene Meister sich scheiden. Die ungetreue Gemeinlichein lebt jetzt in Leipzig und hat kürzlich, wie wir berichteten, von der hiesigen Strafkammer eine Woche Gefängnis wegen Ehebruchs erhalten. Der Bäckergehilfe war zu der damaligen Verhandlung nicht erschienen und daher in Haft genommen worden. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn sechs Wochen Gefängnis, da er sich ebenso höflich verweigert hätte. Die Strafkammer hielt aber eine Woche Gefängnis für ausreichend, da die Frau des Meisters an dem Vorkommnis auch nicht unschuldig sei.

Belverlberische Beleidigung.

Der 35jährige Kaufmann Martin Schulze in Cönnern hatte im Dezember vor. J. im dortigen Ratstetler erzählt, der Postmeister habe in der vorhergehenden Nacht Schulzes Vater Lump genannt und ihm auf den Kopf geschrien, auch habe er die junge Frau Schulze ungeschicklich berührt. Der Postmeister ist zu betrunken gewesen, daß er sich habe übergeben müssen. Das Gerücht war als dem Gefängnis nur, daß Schulzes Vater am Abend vorher im Gasthof zur Deutschen Bierhalle mit dem Postmeister in heftigen Wortwechsel geraten war. Der Postmeister hätte geschrien, verführerische Sachen seien in Halle, Wadersleben und anderwärts viel billiger als in Cönnern. Hier sei alles viel teurer, und man dürfe daher nicht so unklug sein, alles Schmeiß in Cönnern zu bedenken. Ueber diese für Cönnern so wenig schmeißhaften Bemerkungen war Schulzes Vater, der selbst ein Geschäft hat, sehr ärgerlich geworden und hatte schließlich erhoht ausgerufen: „Die ganze Postverwaltung ist ja verrückt!“ Darüber geriet nun wieder der alte Postmeister in Harnisch und rief entsetzt, es sei unanständig, von einer Staatsbehörde zu sagen, sie sei verrückt. Weiteres aber war nicht vorgefallen. Infolge seines unnützen Geredes hatte Schulze junior vom Schöffengericht in Cönnern eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen wegen verleumdlicher Beleidigung erhalten. Seine Berufung gegen dieses Urteil wurde von der Strafkammer verworfen.

Theater und Musik.

Das Selbstbekenntnis Joseph Joachims.

Im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau“ widmet Julius Kadenberg einen empfindenen Blätter der Erinnerung den Namen Joseph Joachims. Er gebeknt der gemeinsam verlebten Frühzeit in Hannover, da neben dem jugendlich schlanken 24jährigen, dem künftigen „Georgring“, der 70jährige dreißigjährige hünenhafte Ludwig Spohr wirkte, der einmal Deutschlands erster Violinist war, da bei der Erstausführung des „Tannhäuser“ der Kampf um die neue Musik entbrannte und Joachims schon unentwegt auf seinen feinen Violinbogen, der Mendelssohn, Schumann, Brahms hand. Die Gestalt des verehrten Meisters steht ihm noch vor dem geistigen Auge, wie er in der Werkstatt 1855 lag.

„Ein altmodisches Haus am Friedrichswall 1855 lag. Ein trauliches Zimmer, in dem es bereits zu dümmern beginnt; die Fensterreihe blickt auf die Molsch, eine weite Fläche, deren Rasenbede noch halb unter Wasser liegt; am fernen Westhimmel ein Streifen Abendrot und hineingehüllt eine dunkelblaue Linie, die Delfterkette, hinter der seine Heimat liegt. Wunderbare Harmonien, wie aus anderen Sphären, erklingen sanft und weich — ein Jüngling auf der Geige musizierend, wandelt durch das Zwielicht auf und ab, und ganz im Dunkel sitzend begleitet ihn eine junge Dame auf der Harfe.“

Später hat dann Kadenberg den großen Musiker in Berlin oft bei sich gesehen und noch oft das Wunder musikalischer Begeisterung im engen Raum durchlebt. „Bis voraus, wenn wir ihn für den Abend erwarteten, kam die Zaubergeige, stumm in ihrer Hülle, bis der Meister den goldenen Ström der in ihr schlummernden Melodien wecken würde. Nur einige von denen, die ihm besonders innig waren, und fast immer dieselben, hatten sich eingestellt: und doch, wenn er eintrat, war es jedesmal wie eine Feiertagsstimmung, von der allein er nicht merkte. Denn er gab sich stets in der einfachsten Natürlichkeit, wollte sich in keiner Weise von den übrigen unterscheiden, war gütig im Gespräch, heller bei Tisch, ließ niemanden fühlen, was ein Großer er war. Aber wenn er nun die Violine nahm — weh! ein anderer ward er dann. Denn ihn spielen zu sehen war ebenso erhebend, als ihn spielen zu hören. Nicht mehr der war er, der eben noch zutraulich sich unter uns bewegt — Ehrfürcht gebietend stand er da, und wir, die wir begnadet waren, ihn zu hören, werden es nimmermehr vergessen, wie seine Musik den Raum um uns in eine geweihte Stätte zu verwandeln schien.“

Ein solches Unbenken an Joachims besitzt die Familie Kadenberg in den sorgfältigen Eintragungen, die er in ein ihm vorgelegtes Fragebuch gemacht hat. Durch seine gewissenhafte Beantwortung wird für uns aus dieser gefahrenen gesellschaftlichen Spielerei der Fragen ein Blick von unschätzbarem Werte: „Deine Lieblingsgeistesgenossen an Worten? Kraft, Zurechtfindung, Liebe. Deine Lieblingsgeistesgenossen an Weisheit? Geistes- und Herzensinnuit. Deine Lieblingsbeschäftigung? Quartett spielen. Deine Idee vom Glück? Immer Neues, Schönes schaffen, und es gut ausgeführt zu hören. Welche Person scheint dir der beste? Der einen ganz ausfüllt, ohne die Teilnahme für andere zu töten. Wer möchte ich zu wohl sein, wenn nicht du? Jemand, der mit sich zufrieden ist, ohne eitel und falsch zu sein. Gib's das? Wo möchtest du leben? Wo ich Gutes wirken kann. Wann möchtest du gelebt haben? Auch wir haben Schönes und Großes erlebt. Welche Staatsform schmeiß dir die beste? Die dem Kulturzustand und Charakter einer Nation angepaßt. Deine Idee vom Unglück? Verantant werden, wo man liebt. Deine Lieblingsdichtsteller? Goethe, Schopenhauer (trotz Tolstoj). Aber auch Eichendorff, Reuter, Hermann Grimm u. a. Deine Lieblingsmaler und Bildhauer? Leonardo da Vinci. Deine Lieblingskomponisten? Die Formbeherischer, welche dadurch nichts an Tiefe des Gemütes, am freien Jugh der Phantasie eingebüßt haben, unsere großen Meister. Deine Lieblingsfarbe und Stimme? Gelb. Lieblingsbuch der Geschichte? Sansibar, „mein auch Jörn, Reid und Gemeinlich seine Geschichte geschrieben haben, sie haben das große, reiche Bild nicht zu trüben vermocht.“ Lieblingscharaktere in der Poesie? Imogen, Sibello. Deine Lieblingsnamen? Marie, Josefe, Lise, Johannes, Hermann, Paul (seine Kinder).

Welche geschichtlichen Charaktere kannst du nicht leiden? Zerhöher aus Egoismus. Welche Fehler würdest du am ehesten entuschbigen? Die gegen die Eittheit. Deine unerwünschte Aneignung? Mit Unkundigen ästhetische Gespräche über Musik führen. Dein Temperament? Manchmal languinisch, bisweilen melancholisch, leidet auch zu Zeiten choleric. Dein Motto? „Es ist des Lebens kein Ende.“

Wühnenkonzert.

Edalberti Matkowsky ist erkrankt. Der Künstler leidet seit einiger Zeit an einer nervösen Seuerkeit, die ihn an der Ausübung seiner Tätigkeit behindert. Matkowsky befindet sich jetzt einigen Tagen in einem Sanatorium bei Dresden. Zu einer ersten Besorgnis gibt sein Befinden keinerlei Anlaß. — Das Ensemble-Gespieler der Kaiserlich russischen St. Petersburg und Moskauer Hofoper in Berlin beginnt ihnen Dorn-Opus am 20. Mai cr. mit der großen historischen Oper: „Das Leben für den Vater“ von Glinka. — Strindbergs romantisches Schauspiel „Frau Margit“ wird am 12. Mai zum ersten Mal in Deutschland am Stadttheater zu Berlin aufgeführt. Am 25. Mai spielt das Schauspielhaus zu Düsseldorf zum ersten Mal Strindbergs Festspiel „Dorn“. Die öffentliche Aufführung des Kupfspiels in einem Akt „Der Philosoph von Sansouci und die Jungfer Antoinette“ von Dr. Otto Rebbigen in Charlottenburg, in dem König Friedrich der Große dargestellt wird, ist genehmigt worden. — Am Sonntag wurden im Neuen Deutschen Theater in Prag die diesjährigen Festschpiele durch einheimische Kräfte mit Baccini „Böhme“ vor einem glänzenden Publikum eröffnet. — Das erste sprechliche Musikfest fand gestern unter der Leitung des Hofkapellmeisters Leo Blech aus Berlin und der hiesigen Wittwitzer Artur Schnabels, Felix Sensus und Frieda Hempels mit einem Mozart-Schubert-Abend in Königsberg einen glänzenden Abschluß.

Dr. Richard Strauß nahm jüngst, durch die Aueberung einer Musikzeitung provoziert, Veranlassung, sich über sein vielbesprochenes, vielgeliebtes Konzer in einem Memorandum an den Reichstag zu äußern. Die Redaktion der „Allg. Musikztg.“ hat die Freundlichkeit, den „Hörern“ diese seine Zukünft zur Wiedergabe zu übermitteln. Sie lautet:

Berlin, 20. April 1908.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

So sehr ich mein künstlerisches Gemissen erforche, ich kann auch heute noch kein Stempel darüber finden, daß ich innerzeitig im Warenhaufe des Herrn Mannemer dirigiert habe. Das Geschäft dabeilist mir abends gelöst, eine Etage zum richtigen Konzerthalle umgewandelt, das Konzer selbst tadellos vorbereitet, von einem vortrefflichen Orchester ausgeführt, meine Frau selbst hat gesungen; vor einem geladenen Publikum von 10 000 Personen wird die Konzerte höchst würdig verlaufen. Ich möchte noch nicht, welchen Vorwurf ich mit darüber machen sollte. Die Patti soll einmal (ich glaube, es war in London), als man ihr vorwarf, daß sie nicht in einem Konzerthalle älteren Ranges, sondern in einem Jritus gelangen hatte, erwidert haben: wo die Patti singt, ist — first class. Wenn ich mich nun auch nicht so hoch einschätze, als die Meistlerin der Poffischen Konzerte, so bin ich doch der Ansicht: mehr Kunst abelt jeden Saal und anständiger Gelderwerb für Frau und Kind schadet nicht — einmal einen Künstler.

Mit freundslichem Gruß etc.

Dr. Richard Strauß.

Seinen achtzigsten Geburtstag begeht am heutigen 6. Mai ein Künstler und Schriftsteller, der vor Jahrzehnten eine vielbemerkte Rolle spielte: Hugo Bauer. Als Sohn des königlichen Hofkapellmeisters und Sängers Karl Bauer am 6. Mai 1828 in Berlin geboren, betrat Hugo Bauer schon als Kind die Bühne. Später wirkte er als Darsteller, dann als Regisseur und insbesondere als Begründer der ersten „Theater-Akademie“ in Berlin. Mit seinen Regatationen und Vorstellungen hat Bauer im Laufe der Jahre ziemlich erhebliche Summen für wohltätige Zwecke aufgebracht, insbesondere in den Kriegsjahren. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges schrieb er eine Dichtung, „Die Hohenzollern und die Bonaparten“, wohlgerichtet, vor Beginn des Krieges mit den Worten „Och Kaiser Wilhelm!“ schloß. Diese Dichtung hat er während der Kriegszeit oftmals unter lebhaftem Beifall vorgetragen. Bauer, der in Berlin lebt, nollendete loben ein Buch, das unter dem Titel „Humoristische Rückblicke auf Berlins gute alte Zeit, miterlebtes von Hugo Bauer“ seine Erinnerungen umfaßt.

Weimar mit dem Weierischen Faust in Prag. Von der Direktion des Königl. Deutschen Landestheaters in Prag ist an die Leitung des Großherzoglich. Hoftheaters in Weimar die ehrenvolle Einladung ergangen, eine Darstellung des Goetheischen „Faust“ in der neuen Weimarer Bearbeitung von Karl Weiler und mit der Musik von Weingartner gelegentlich der diesjährigen Kulturvorstellungen zu bieten. Leider verbielen es die mit der Ausführung eines solchen Unternehmens gerade dem „Faust“ gegenwärtig vorhandenen großen Schwierigkeiten, nie auch die Rücklicht auf die Abwesenheit und sonstigen regelmäßigen Besucher des Großherzoglichen Hoftheaters den leit Jahren ghehen Wunsch des Weierischen Landestheaters diesmal zu erfüllen, doch hofft man dem Gebanten mit einem besonders abgerundeten Schauspiel oder einer Opernvorstellung an den Musikernstellungen in einem der nächsten Jahre treten zu können.

„Jung-Heidelberg“, ein Studentenlied in drei Akten von Dr. S. F. Heideberg, wurde im Berliner Theater Sansouci zum ersten Mal aufgeführt. Wie schon der Titel besagt, ist es eine Neuauflage des Weier-Fischer'schen Stückes „Alt-Heidelberg“ und zeigt nach einer Spanne von 26 Jahren R. K. A. H. A. und M. A. H. A. deren Tochter Trudel den jungen Kellermann liebt. Frau Käthi will aber von der Verbindung nichts wissen, bis Karl Heinrich, jetzt der regierende Fürst von Sachsen-Karlsburg, erscheint und als Freiwerber für den Liebsten auftritt. In einer romantisch-fantastischen Weier'schen Szene zwischen Frau Käthi und dem Fürsten steigen die Bilder der Vergangenheit wieder auf, und nun werden die Liebenden vereint. Der Verfasser hat in buntem bewegten Bildern das Leben in dem ewig jungen Alt-Heidelberg geschildert und namentlich im Schlußakt den poetischen Reiz der Situation anschaulich gezeichnet.

Kunst und Wissenschaft.

„Carl May, ein Vererber der deutschen Jugend“. Unter diesem Titel ist vor kurzem eine Redefchrift gegen Carl May er-

schienen, über die der von neidischen Verleumdern Angegriffene also an die „Deutsche Zeitung“ schreibt:  
„Willa Schattendorf, Rabenul-Dresden, den 3. Mai 1903.“  
Geehrt Herr Redakteur!

In Ihrer Nummer vom 19. April erwähnen Sie eine gegen mich gerichtete Broschüre von F. W. Kohl-Basel, welche darat von Lügen und Verleumdungen tragt, daß ich sofort wegen verleumderischer, öffentlicher Beleidigung Strafantrag gegen Verfasser, Verleger und Drucker gestellt habe. Hieran wird sich eine Kriminaluntersuchung wegen bandenmäßiger Erpressung anschließen. Die Broschüre ist gerichtlich bereits inhiert. Ich erwarte von Ihrer Gütlichkeit, daß Sie meine vorliegenden Zeilen in Ihrer nächsten Nummer veröffentlichen und mit einigen Exemplare davon zusehen. Bezahlung und Porto liegen bei.  
Hochachtungsvoll  
Carl May.

**Kleine Mitteilungen.** Lara Freilrau v. Eigenborff, Schwiegermutter des Dichters, ist 82 Jahre alt, in Bonn verstorben. Ihr Gatte, der preussische Geheime Regierungsrat Hermann v. Eigenborff, war des Dichters älterer Sohn. — Für ein Denkmal des Fürsten Leopold von Hessen — Iren in Sigmaringen soll demnächst ein Wettbewerb für deutsche Künstler ausgeschrieben werden. Es liegen drei Preise von 2000, 1000 und 500 M. in Aussicht. — Ein Wagner-Denkmal wird die deutsche Kolonie in Venedig errichten. — Universitätsprofessor Wolf v. Baeyer, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, der berühmte Chemiker, der die Methode der künstlichen Darstellung des Indigo erfand, bezieht sein hundertjähriges Doktorjubiläum. Unter den zahlreichen Statuen befinden sich Kultusminister Dr. Holte, die preussische Akademie der Wissenschaften, die philosophische Fakultät der Berliner Universität und die technische Hochschule Berlin. — Von Wilhelm Buchs Handzeichnungen, die gegenwärtig in der Galerie Heineemann in München ausgestellt sind, hat der bayerische Staat für seine graphische Sammlung eine große Anzahl der vorzüglichsten Stücke ankaufen lassen, so daß Wilhelm Buchs, wo er die reichsten künstlerischen Anregungen empfing, mit seinen Werken künftig auch am besten vertreten sein wird. — Ueber eine hochherzige Stiftung für Pariser Studenten berichtet der „Tag“: Ein in Paris verstorbenen Rentier namens Commercq hinterließ ein Vermögen von vier Millionen Franzosen aus den Zinsenrührungen sollen in erster Linie bedürftige Pariser Studenten der Physik und Chemie Stipendien verliehen werden. — Für Renovation und Rekonstruktion der Schaumburg hat Fürst Georg kürzlich eine Million Mark bewilligt. Am nächsten Sonntag des Fürstpaars, am 16. April 1907, hatte bekanntlich der Kaiser dem Fürsten die Burg zum Geschenk gemacht, und der Fürst sollte bereits damals den Entschluß, die Burg seiner Auliken wiederherstellen zu lassen. — Unter Mitwirkung der Bundesregierung und auf Antrag des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, des Schweizerischen Gewerbevereins und des Schweizerischen Bauernverbandes vollzieht sich in der Schweiz die Begründung einer Schweizerischen Zentralstelle für Ausstellungenswesen.

## Vermischtes.

### Des Suddeburger Dramas letzter Akt.

Gestern nachmittag wurde die Leiche des auf so furchtliche Weise ums Leben gekommenen Friedrichs von A. u. R. e. b. e in Suddeburger zum letzten Ruhe bestattet. In großer Zahl waren die Leidtragenden von nah und fern herbeigekommen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. In erster Linie waren Offiziere der verschiedenen Truppenteile erschienen, aber auch der bürgerliche Hof, vielfach mit hohen Orden geschmückt, war reichlich vertreten. Auch die Vereine, denen der Verstorbene angehört, hatten Abordnungen entsandt. Im Schloßhof standen die Bewohner der umgebenden Vorstädte. Die Leiche war in einem Saal im Vorderpartee des Schloßes aufgebahrt. Kurz nach 3 Uhr versammelten sich die Leidtragenden in einer Sausandzahl. Barrer Frau aus Dine legte seine Anrede die Textur vor, „Wahet, denn ihr wisst nicht, welche Stunde der Herr kommt“ und „Es werden wohl Berge weichen“ — juragunde. Der Geistliche suchte namentlich die hochbetagte Mutter im Hinweis auf die Schriftworte zu trösten.

Einen besonders furchterlichen Moment gemährte es, als er der letzten Stunden geblähte, die er mit der Arbeiterin des Unglücks zusammen gewesen sei. Da habe sie sich ihres Spöcksprüdes: „Und wenn ich auch mit Engels- und Menschenungen rede, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“ erinnert und zugegeben, daß sie ihrem Manne wohl nicht immer die rechte Liebe, die nicht so sehr auf das Äußere adtet, entgegengebracht habe. Die A. u. e. sei aber leider zu spät gekommen. Tief ergriffen wirkte die Klage der schwer gepirten Mutter, und mit sanfter Gewalt mußten ihre Kinder sie von dem Satz fortführen. In dem romantischen, im Walde gelegenen Erdbegräbnis hielt Barrer Frau nochmals eine kurze Ansprache.

### Der Abzug des Professors.

Zu dem bereits kurz gemeldeten tödlichen Abzuge des Professors der Geographie an der Czernowitzer Universität, Dr. Ferdinand v. M. d. E. d. n. v. L. e. n. t. e. n. o. w. i. c. h. werden aus Salzburg folgende Einzelheiten gemeldet:  
Professor Löwl ist am Freitag, den 1. Mai, durch den sogenannten Kessel auf dem Gaisberg aufgestiegen und hat sich oberhalb der Zittelalpe in die steil abfallenden Wände gewendet, um dort nach Mineralien zu jagen oder geologisch interessante Stellen zu finden. In seiner Begleitung war sein kleiner schwarzer Dackel, den er an der Leine führte. Es kann nur sein, daß entweder der Hund gerutscht und dadurch auch der Stelger den Salt verlor oder daß ein Stein losgerollt wurde und Professor Löwl zum Tode brachte. Der Körper lag im Falle auf eine vorspringende Felsplatte auf, überschlug sich und stürzte dann in weiten Bogen 150 Meter tief ins Gerölle, wo er liegen blieb. Beim Aufschlagen des Körpers auf der Felsplatte

stieß die Leine, an der der Hund befestigt war, und diesem Zufall ist es zuzuschreiben, daß der Dackel an jener Stelle Halt gewinnen konnte. Die Bergung der Leiche durch die Rettungsexpedition des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins gelangte sich infolge des stürmenden Regens und des großen Steinlages sehr schwierig.

Ein Bauer auf dem Gaisberg hörte am Sonnabend vormittag von dem Gaisbergern durch das jämmerliche Geheul eines anscheinend kleinen Hundes. Er ging dem Bellen nach, hörte aber schließlich nichts mehr und verließ die hierauf die Rettungsexpedition von seinen Beobachtungen. Diese begab sich jedoch zu dem von dem Bauer bezeichneten Stelle, und mehrere Führer begannen von verschiedenen Seiten mittels Seilen in die Wände einzutreten. Dabei gelangte einer an eine Stelle, wo zwischen der sogenannten Heidenwand und der Stauffenwand ein breites Band läuft. Von dort aus konnte er nun auf eine Felsplatte sehen, auf der der Hund des Professors Löwl lag. Die Leiche, den Hund einzuhalten, missang. Im selben Augenblicke erfolgte von einem unterhalb stehenden Teilnehmer der Expedition der Ruf: „Obacht!“, und da sich man nun den Hund in einem weiten Bogen durch die Luft fliegen und unten im Gerölle weiterrollen. Das arme Tier glaubte sich offenbar verfolgt und wagte den Sprung aus einer Höhe von etwa 60 Metern. Dieser Vorfall rechtfertigte die Vermutung, daß auf die gleiche Art, wie eben der Hund abgegrungen war, auch sein Herr in die Tiefe gestürzt sei.

Der Hund ist mit heller Haut daonagekommen und rannte, als er auf seinem Boden war, im vollen Laufe und mit lautem Gemurmel zu Tal. Am Sonntag traf er in der Wohnung des Bergführers ein. In seinem Halte hing noch ein Stück der Kettenleine, die bei dem Abzuge abgerissen war. Es dauerte nicht lange, bis auch Professor Löwl gefunden wurde. Er war tot. Der Körper lag vorhinübergeblieben und wies zahlreiche Verletzungen auf. Die rechte Schläfe war vollständig zertrümmert und in der Schädeldachhaut man mehrere blutige Wunden. Außerdem zeigten die Hände Rißwunden und auch das rechte Bein war gebrochen. Der Leichnam wurde auf einer Seilbahn zum Judentberge und dann mittels Seiltrens nach Parich gebracht.

Dem traurigen Zuge auf dem Wege in das Tal hinauf begegnete die Gattin des Bergführers. In den Taschen des Bergführers wurden zwei Steine gefunden, offenbar das Ergebnis der verhängnisvollen geologischen Exkursion.

Gestern nachmittag fand in Gaisberg die Beerdigung des Bergführers statt.

### Ein furchtbarer Schlagfährte.

Im „Eclair“ erzählt A. Haune, der längere Zeit in Martinique gewohnt hat, von dem außerordentlichen Schlagereignis dieser französischen Insel in Verbindung und von den Verheerungen, die die furchtbaren Giftschlangen alljährlich unter den Eingeborenen anrichten. Dabei berichtet er von einem Vorfall, der sich vor nicht allzu langer Zeit in Fort de France ereignete.

Im Disziplinärgefängnis war ein junger Kolonialsoldat wegen eines geringfügigen Vergehens eingeliefert worden. Die Temperatur war heiß und drückend, und da der Soldat sein schweres Verbrechen sich hätte zugehoben kommen lassen, ließ der diensthabende Sergeant die Nacht über die Zelle halb offen. Der Aufseher selbst verließ das Weitere:

„Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Als ich am Morgen um fünf Uhr mich der Zelle näherte, um meinen Gefangenen mit einem erreglichen „Wach!“ aus dem Schlummer zu wecken, blieb ich vor Entsetzen das Wort in der Kehle hängen. Der Mann lag auf dem Rücken, unbeweglich, und auf seiner Brust lag ich eine große gelbe Viper. Furchtlich hatte sie sich dort zusammengedrückt und schien zu schlafen. Auf den Zugehörigen schick ich davon, stürzte zur Polizei und lehrte nach wenigen Minuten mit einer Schale Milch und einigen Gefäßchen zurück. Zeile, vorzüglich jedoch das Milchgäß durch den Zümpel und begann zu pfeifen; was mir gerade einfiel, ich glaube, es war die „schöne blaue Domau“.

Bei der Wasserprobe hob die Viper, die für Müll eine außerordentliche Vorliebe hat, den Kopf und dann glitt sie langsam zur Erde und näherte sich der Milchschale, die sie sofort gewahrt zu haben schien. In dem Augenblick, da die spitze, scharfe Zunge in die weiße Milch tauchte, lauschten zehn Knüttel gleichzeitig auf das Heult wieder.

Es war ein prachtvolles Exemplar von fast zwei Meter Länge. Der Gesangs- oder lag beinaheungslos in ihrer Ohnmacht. Er ergriffte später, wie er um Mitternacht von einem Drude auf der Brust erwacht ist, und den klatten Schlagkörper gepulst, den Kopf der verberblichen Viper deutlich gesehen habe. In flarem Entsetzen, in transporthier Unbeweglichkeit verbrachte die Nacht, die Sekunden wurden zu Stunden und als er am Morgen endlich meinen Schritt hörte, wurde er ohnmächtig vor Verrennenstörung. Erst nach wochenlangem Aufenthalt im Sanatorium erholte er sich. Seine Haare aber waren in diesen furchterlichen Stunden über Nacht schneeweiß geworden. . . .“

### Der japanische Mittelhand auf Reisen.

Aus London wird uns berichtet: Die japanische Reisegesellschaft, die Mitte März von Kobe aufgegeben ist, um eine dreimonatige Reise um die Welt anzutreten, ist jetzt, von New York kommend, in London eingetroffen, und in einem englischen Blatte schreibt der Führer der 56 Reisenden, der Naturforscher des Zoforters „Matsi Shimburn“, A. S. u. g. i. n. a. die Ziele des Unternehmens.

An Reisezwecke verurteilten wir in den Spalten anderer Blätter in London und Paris unteren Plan, der jetzt durch die Reise von 56 unserer Weltreiseführer geworden ist. Das japanische Mittelhand, das solange der übrigen Welt isoliert geblieben, ist sehr schwerfällig, wenn es gilt eine Reise zu machen. Als ich im vergangenen Jahr in London weilte, übertraf es mich, wie wenig man im Ausland, insbesondere in Europa, das japanische Volk kennt. Gewiß, im Westen kennt man unsere Diplomaten, unsere Studenten und unsere Arbeiter, aber über die Nationalen oder die Mittelklasse Japans besteht eine natürliche Unkenntnis, einfach darum, weil man sie nie gesehen und noch weniger verstanden hat. Diese Reise, die unter den Auspizien der „Matsi Shimburn“ ins Werk gesetzt wurde, soll das Es drehen, soll die japanische Mittelklasse über die einfachste und bequemste Art des Reisens belehren, unsern Volk die Welt und der Welt unser Volk zeigen. Wenngleich der „Matsi“ in 3000 Exemplaren in Japan vertriebt ist, beschreitet wir anfangs doch, daß nur wenige Teilnehmer sich anwerben werden, die Kosten der Reise auf 4300 Mark berechnet wurden; 20725 englische Meilen sollten zurückgelegt werden und neunzig Tage Reiseübersee vorgesehen werden. Unter 80 Redungen wählten wir dann 56 aus, die wir als Vertreter unseres Volkes durch den Westen führen wollten. Unsere Gesellschaft zählt u. a. einen Teeexporteur, einen Seidenbändler, einen Warenhausbesitzer, einen Juwelier, einen Zeitungsverleger, einen Apotheker, einen Waffler, Fabrikanten, Buchhändler, sechs Bankiers, zwei Lehrer, zwei Brauer, einen Fischereibesitzer, einen Schneider, einen Textilindustriellen und einen — Heiratsermittler zu ihren Teilnehmern.

In Amerika wurden die Japaner aus herzlichste bewillkommnet und von Roosevelt empfangen. Die vielen offiziellen Feste haben aber die japanischen Reisenden doch sehr ermüdet und sie

haben beschlossen, im weiteren Verlauf dieser Fahrt alle Feste nach Möglichkeit zu beschränken. „Wir kamen uns bisweilen wie ein reisende Zirkusgesellschaft vor und die Namen waren mit dem Fortschritt wenig einverstanden. Wir sind nach Europa gekommen, um zu sehen und zu lernen, die Sitten kennen zu lernen, die Arbeitsmethode zu studieren, zu essen und zu trinken, wie das europäische Volk es tut, und Aufzeichnungen zu machen, so daß jeder Reiseleiternehmer bei der Rückkehr nach Japan einen Reichtum von Eindrücken, Erfahrungen und Beobachtungen mitbringen soll. Der größtenteils und schnell laufende Gefährtsinn der Amerikaner und deren rascher Fleiß hat die Japaner einen tiefen Eindruck gemacht und die Lehren werden nicht unbenutzt bleiben.“

### Ein Verteidiger der falschen Haare.

Ein eigenartiges Charakterbild der Frauen und eines wunderliche Psychologie ihres Weiens entwickelt ein bekannter Londoner Arzt Dr. C. L. a. n. e. s. h. a. w. im „Lancet“. „Die Psychologie der Frauen“, erklärt er, „wird immer mehr ein Weibereignis sein. Es ist eine schwierige, fast unmögliche Aufgabe, ein Urteil darüber abzugeben, und ebenso unmöglich ist es für den edlern Mann vorher zu sagen, was die edle Frau mit Notwendigkeit tun wird. So sucht denn auch der galante Weibereignis nicht die Praktiken der Frauen, die die Männer verabsäumen, sondern tiefer liegenden Gründe zu erklären, das das Weib seit Jahrhunderten durch die Ueberlieferung des Mannes gezeugt worden sei, ihr Recht und ihre Macht durch besondere Mittel und raffinierte Ränke zu behaupten. Und dann wird der Doktor zum Lobredner der falschen Haare und falschen Zähne! „Falsche Haare, falsche Zähne, Puter und andere Toilettenmittel“, meint er, „sind erlaubte Verdolungen des Weibes und ehrlich Eitel. Sie sind zudem aus Gründen der Gesundheit zu billigen. Wenn künstliche Zähne unvollkommenheit des Mundes verbergen, so können sie auch die Verbauung. Wenn Unterlagen und Adipe eine schöne Bürde des ärmlichen Haarwuchses vorkommen, so können sie auch nach vor Kälte und bewahren nicht nur vor Kopfweh, was anderen Schmutz anbetrifft, mit Frauen der Gesundheit zu billigen. Wenn künstliche Zähne unvollkommenheit des Mundes verbergen, so können sie auch die Verbauung. Wenn Unterlagen und Adipe eine schöne Bürde des ärmlichen Haarwuchses vorkommen, so können sie auch nach vor Kälte und bewahren nicht nur vor Kopfweh, was anderen Schmutz anbetrifft, mit Frauen der Gesundheit zu billigen. Wenn künstliche Zähne unvollkommenheit des Mundes verbergen, so können sie auch die Verbauung. Wenn Unterlagen und Adipe eine schöne Bürde des ärmlichen Haarwuchses vorkommen, so können sie auch nach vor Kälte und bewahren nicht nur vor Kopfweh, was anderen Schmutz anbetrifft, mit Frauen der Gesundheit zu billigen.“

Die Solche Perspektiven eröffnet der Psychologe Dr. C. L. a. n. e. s. h. a. w.

### Afrikanische Kriegstrommel.

Das Berliner Museum für Völkerkunde ist durch eine Sammlung von vielen Hunderten kostbarer alter afrikanischer Schnitzwerke bereichert worden, die der am 5. März 1903 in einem heiligen Gefecht gefallene Hauptmann C. l. a. u. n. g. aus Nordwest-America nach Berlin gebracht hatte. Glänzend war einer der ältesten deutschen Schnitztruppen-Offiziere, der sich durch seine genauen kartographischen Aufnahmen ein hohes Verdienst um die Geographie unserer Schutzgebiete erworben hat. Er war ein ausgezeichneter Soldat und eifriger Jäger, daneben zugleich ein leidenschaftlicher Sammler, dem auch das zoologische Museum in Berlin reichhaltige Schenkungen verdankt. Besonders gab er in seiner Reise für Ethnographie und die Kunst der Weiden. Mit großer Umsicht und Beharrlichkeit wußte er alte Schnitzereien der Stämme, die diese Kunst seit langem nicht mehr ausüben, aufzufinden und zu erwerben. Seine Schenkungen an die Museen in Berlin und Stuttgart sind einzig in ihrer Art. Unter der großen Berliner Kollektion sind besonders zwei prächtige Signaltrommeln bemerkenswert, die im neuesten Heft der Afrikanischen Berichte aus der königlichen Kunstsammlung beschrieben werden. Die Signaltrommel und Kriegstrommel, auf denen mit Hilfe der Trommelprache in wenigen Minuten Nachrichten jeder Art über mehr als 100 Kilometer hin vermittelt werden, sind aus geschäftig Baumrinne mit einem oft nur ganz schmalen Ausschnitt. Sie kommen nicht nur in Westafrika, sondern auch in Neu-Guinea, auf den Neuen Hebriden, den Fidschii-Inseln und Samoa vor und sind dadurch von Bedeutung für eine der großen Probleme der Völkerkunde, den Zusammenhang inbisheriger mit afrikanischer Kultur. Die „Schichtrommel“ der Berliner Sammlung ist berühmte historische Stücke aus dem Besitz großer Häuptlinge. Die Kriegstrommel der Banha, die Tag und Nacht von zuverlässigen Kriegern bewacht als Heiligum des Stammes unter einem hohen Schutzbald hing, ist oben von der weit überlebensgroßen Figur eines sitzenden Königs getönt, der als Zeichen seiner Herrschaft über Leben und Tod in der Hand ein Schwert und in der andern einen abgehängten Kopf hält. Der zylindrische Teil ist mit geschnittenen Relieffiguren von Menschen und Krokodillen bedeckt. Die Trommel werden mit einer fast mannslangen Stange gefesselt, die mit beiden Händen gefaßt und auf die dünne Membran in der Nähe des Schilfes geschlagen wird. Die andere Trommel, das größte Stück dieser Art, das überhaupt jemals in eine europäische Sammlung gelangt ist, hat eine Länge von etwa 3,60 Meter und einen Umfang von fast 3 Meter. Sie ruht wagrecht auf vier Elefantenfüßen, hat an den Seitenlichen Schnitzereien von Menschen und pflanzlichen Tieren und endet auf der einen Seite in einer Pfeilspitze, auf der andern in den Kopf eines sehr raffinierten Elefanten. Auch sehr interessante geschnitzte Türköpfe finden sich in der Sammlung und ein anderes höchst bedeutendes Werk afrikanischer Kunst, der uralte Thron des Königs Njobona von Bamum, dessen Schenkung Hauptmann Glänzend noch vermittelt hat, befindet sich bereits auf dem Wege nach Berlin.

Selbstmord auf dem Bahnhofs. Der Kellerer Emil Dellerich zu Berlin hatte seit einem halben Jahre ein Verhältnis mit einem hübschen blonden Mädchen, das den Bierausmitt auf dem Potsdamer Ringbahn für den Bahnhofsamt betreibt. Am Freitag lag vorzogener Mode holte er mit einem ehemaligen Regimentarskameraden, den er auf der Kontostellungung getroffen hatte, seine Braut ab. Alle drei bestanden gemeinsam mehrere Pokale, bis der Kamerad und das Mädchen Dellerich „vergesen“ und allein nach Hause gehen ließen. Der junge Mann glaubte, daß seine Braut ihn mit dem Regimentarskameraden hintergangen habe, worüber die Intreue verzweifelt und äußerte wiederholt Selbstmordgedanken. Sonntag nachmittag stellte er sie am Auspicht auf Weide und schoß sich nach einem kurzen Rastwechsel vor 1,5 Uhr in Augen inmitten der Ausflüßler, die den Bahnhofsamt füllten, eine Revolverkugel in das Herz. Frauen und Kinder sofort entsetzt auf, als er in Todesqualungen zusammenbrach. Eisenbahn

Handwritten notes and marginalia on the right edge of the page, including names like 'Klemmer', 'Herrmann', and other illegible text.



